Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 73 (1998)

Heft: 7-8

Artikel: Porträt : Dorji Tsering

Autor: Weibel, Mike

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-106615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

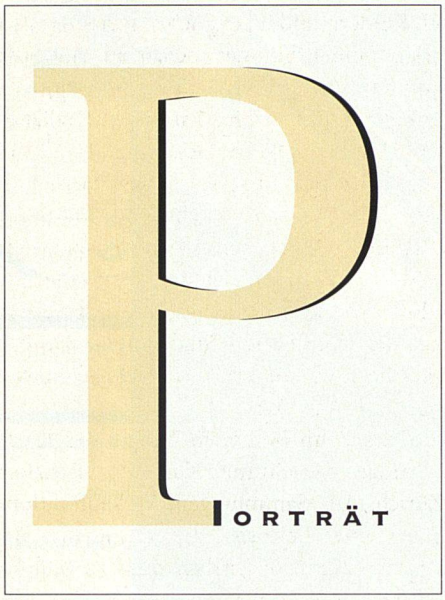
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



«Ich war plötzlich nicht mehr das kleine, hilfsbedürftige Tibeterli im Kinderdorf», sagt Dorji Tsering. Er steht am niedrigen Fenster und lässt den Blick über den Dorfplatz schweifen, hinüber zum früheren «Tibeterhaus», das ihm während zwölf Jahren seines Lebens eine Heimat war. «Als ich mit 16 in die Kantonsschule nach Trogen kam, hörte ich das erste Mal Schweizer Mundart.» Tsering wendet sich wieder dem Gast zu, den er heute, 26 Jahre nach seinem ersten Schritt aus dem Pestalozzi-Kinderdorf hinaus, als Leiter dieser Institution in seinem Büro empfangen hat. Skepsis und Ablehnung habe ihm die Lehrerschaft damals entgegengebracht, erinnert er sich – und fügt gleich an, dass das Verhältnis zwischen dem Kinderdorf und der Gemeinde Trogen heute sehr gut sei. «Wir haben uns geöffnet, weil wir erkannt haben, wie wichtig neben der Geborgenheit auch der Kontakt nach draussen ist, die Vorbereitung auf das Leben nach dem Kinderdorf.» Heute gibt es auch eine Kontaktstelle für Ehemalige, die ihre Hilfe anbietet. «Als ich mit 20 aus dem Dorf auszog, alleine auf mich gestellt, ohne Familie, befielen mich existenzielle Ängste. Es war ein Kulturschock.»

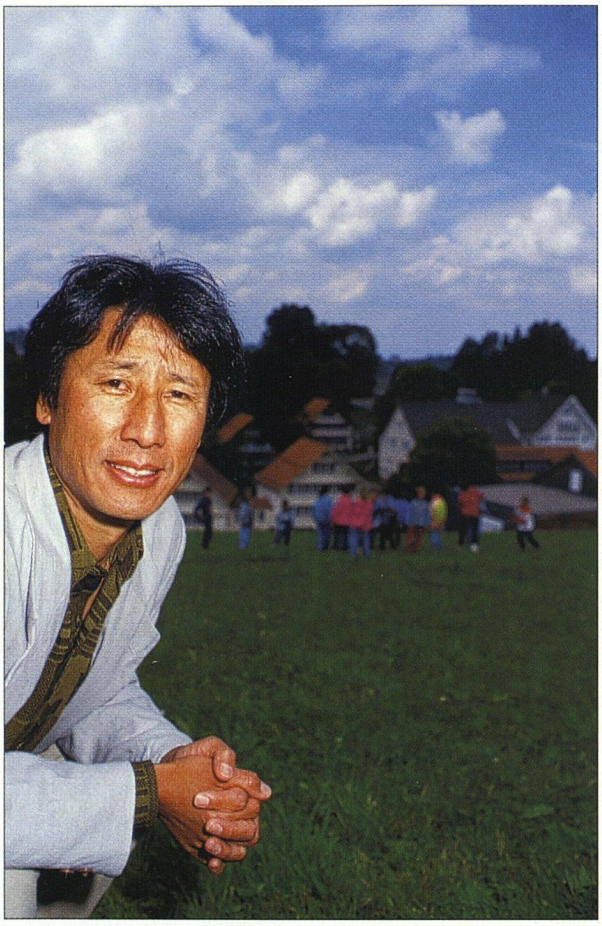
FLEISSIG UND ANGEPASST Es war nicht die erste schmerzhafte Trennung für den jungen Dorji. Nur, von der Zeit im Flüchtlingslager in Indien, wo die Kinder der zum Strassenbau verpflichteten tibetischen Flüchtlinge unter der Schirmherrschaft des Dalai-Lama Schutz fanden, weiss er wenig zu erzählen. Wie er als achtjähriger Bub in die Schweiz kam, wo er sich im Berner Inselspital einer schweren Nierenoperation unterziehen musste, wie er anschliessend monatelang das Krankenlager hütete, bevor er wieder zu seinen 15 Reisegefährten ins Tibeterhaus in Trogen stossen konnte; dazu fehlen ihm die Bilder im Kopf. «Das habe ich wohl verdrängt», sagt Tsering.
Dafür sprudelt es um so lebhafter aus ihm heraus, wenn er von den aktuellen Vorhaben im Kinderdorf erzählt, etwa vom Vorlehrjahr-Programm für Schüler/innen ausländischer Herkunft. «Damit leisten wir auch einen Beitrag zur Integration. Denn was tun ausländische Jugendliche, wenn sie nach der Schule keine Lehrstelle finden: Sie hängen herum, sind frustriert und geraten womöglich auf Abwege.»
Dem halbwüchsigen Dorji indes wäre sowas nie passiert. «Ich war sehr fleissig und sehr angepasst», sagt er. Nach dem Handelsdiplom lässt er sich zum Psychiatriepfleger ausbilden und studiert später tropische Landwirtschaft, um sich in der Entwicklungszusammenarbeit zu engagieren. In den folgenden zehn Jahren baute er ein Heim für psychischkranke Menschen auf und bildete sich zum Supervisor weiter. Eine Bilderbuch-Laufbahn, die ihn nun ins Büro des Dorfleiters geführt hat. Aber dort hält sich Tsering gar nicht so gerne auf.

VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN Gebückt führt er den Gast die enge, knarrende Stiege hinunter. Heute abend werde er im türkisch-kurdischem Haus «Ararat» übernachten, sagt er, denn er wolle die Häuser von innen kennenlernen und die Stimmung der Menschen spüren. Wie er leichtfüssig über den Dorfplatz geht, hat er hier ein gutes Wort, da einen Gruss und dort eine Aufmunterung parat. «Eine optimistische Grundhaltung überträgt sich auf die Kinder. Das ist auch ein Stück Erziehung», sagt er. «Die Jugendlichen haben mich mit Begeisterung empfangen. Ich bin eben ein Schicksalsgenosse.» Dorji (sprich Dortschi), wie ihn hier alle nennen, weiss, dass man «gewisse Dinge akzeptieren muss, wenn man sich fürs Hierbleiben entscheidet». Ebenso möchte er vermitteln, dass man gleichzeitig stolz sein kann auf die eigene Person, auf die Herkunft. Dazu gehöre später auch, die Rolle des Gastes zu überwinden, Aufgaben zu übernehmen und Mitverantwortung zu tragen, sagt der eingebürgerte Schweizer. Zweimal hat sich Dorji Tsering – als Parteiloser – um ein politisches Mandat beworben, «natürlich ohne eine Chance», lacht er.
Tsering ist im Bilde über die schweizerische Politik. Als wir auf eine Anhöhe spazieren, wo der Fotograf wartet, frage ich: Was er, der ehemalige Flüchtling, von der Haltung des Bundesrates gegenüber den Flüchtlingen aus Kosovo halte; von der Verschärfung des Asylgesetzes, die gerade in den Räten beschlossen wird. Es erstaune ihn nicht, dass die offizielle Schweiz so lange noch Kosovo als «sicher» bezeichnet habe. «Ich finde das traurig. Für mich kommt Humanität immer an erster Stelle.» Dass Bundesrat Koller mit der abschreckenden Wirkung des verschärften Asylrechtes argumentiere, sei «sicher nicht christlich», meint Tsering bloss – und versucht, den politischen Trauerspielen Positives abzugewinnen: «Die Solidaritätswelle im Kanton Zürich gegen die Rückschaffung der Jugendlichen aus Bosnien finde ich ein sehr schönes Zeichen aus der jungen Generation.»

DREILÄNDERTREFFEN DER KINDER Diese Generation der heutigen Jugendlichen ist es vor allem, der die Aufmerksamkeit des Pestalozzi-Dorfes gilt. Jugendlichen ausländischer Herkunft, die bereits in der Schweiz ansässig sind, bietet das Dorf eine bikulturelle Erziehungs- und Bildungsmöglichkeit. «Wir haben noch immer ein Tibeterhaus», erklärt Tsering, «dort wohnen jetzt Jugend-

MIKE WEIBEL ZU GAST BEI

DORJI TSERING



liche, deren Eltern mit der Situation im Exil überfordert sind.» Im Rahmen einer koordinierten Solidaritätsaktion könne man aber auch Kinder aus einem Kriegsgebiet – wie eben Kosovo – kurzfristig aufnehmen, betont der Dorfleiter. Benachteiligten Kindern und Jugendlichen bietet das Pestalozzi-Dorf Ferien- und Erholungswochen an. Ausserdem fördert man mit den Friedens- und Kulturwerkstätten die interkulturelle Begegnung. «Im Herbst ist ein Dreiländertreffen zu Gast: Kinder aus Polen, Deutschland und Russland treffen sich hier bei uns», freut sich Tsering. Die Kleinen schlagen die Brücken zwischen den traditionell verfeindeten Nationen. «Sabia» nennt sich ein neueres Mutter-Kind-Projekt. Zusätzlich schaffen die Mitarbeiter/innen des Pestalozzidorfes spezielle Schulangebote für Kinder und Jugendliche aus der Umgebung – und hoffen, damit das Verständnis für die multikulturelle Gesellschaft auch im ländlichen Appenzell zu wecken.

Finanziert wird das Zehn-Millionen-Budget des Kinderdorfs aus den Erträgen der «Stiftung Kinderdorf Pestalozzi» mit Sitz in Zürich. Aus Sammlungen, Verkaufsaktionen, Legaten, Spenden sowie Beiträgen der öffentlichen Hand und der Glückskette kommen jährlich rund 15 Millionen Franken zusammen. Damit finanziert die Stiftung – neben dem Kinderdorf – etwa zehn Auslandprojekte. «Wir müssen uns fragen, wie wir unsere Arbeit heute verkaufen, wie wir eine neue Generation von Spender/innen gewinnen», sagt Tsering. «Das mache ich sehr gerne, denn das Kinderdorf ist eine Marke mit guten Zukunftschancen.»

EFH STATT GENOSSENSCHAFT Wenn Dorji Tsering mit dem orangen Züglein nach St. Gallen hinunterfährt, freut er sich auf seine Frau und die eigenen zwei Kinder. «Wir verbringen momentan zwar wenig Zeit miteinander, aber dann bin ich ganz für sie da.» Dass er abends und am Wochenende auch im Haushalt mitmacht, sei für ihn «ganz natürlich», sagt der Familienvater. «Wir waren nahe daran, als Genossenschaft ein Mehrfamilienhaus im Baurecht zu kaufen», erzählt er dann, «aber als ich realisiert habe, wie aufwendig es wird in der Detailplanung, wie viele Haussitzungen dass es braucht, habe ich mich zurückgezogen, und wir haben ein altes Haus gekauft.» Sitzungen hat Tsering schon im Berufsleben genug. Beim Wohnen suche er das Wohlbefinden, Toleranz und gute Beziehungen zu den Nachbarn. «Wenn ich im Beobachter lese, wie sich Nachbarn manchmal bekriegen – die Leute sind wirklich krank», sagt er unvermittelt.

Schweizer und Tibeter gelten beide als «kalte» Kulturen. Deshalb fiel ihm und seinen Landsleuten die Anpassung an die hiesige Gesellschaft leichter als anderen Migranten, denkt Tsering. «Aber wir Tibeter sind humorvoller und lustbetonter als die Schweizer», sinniert er. Als später der Fotograf auf der Wiese in einen Kuhfladen tritt, stimmt Dorji gerne in das übermütige Lachen der Kinder ein.